

11. Juli 2021, 11.00 Uhr
Stiftskirche Tübingen

11-UHR-GOTTESDIENST

AM 6. SONNTAG NACH TRINITATIS

Liebe Gemeinde,
Krisenzeiten sind gute Zeiten für Unheilspredigten. Die Pandemie hat sie in alle Talkshows gespült. Locker konnte man so vom gescheiterten Kandidaten auf den SPD-Vorsitz zu einem der meistzitierten Corona-Experten werden. Selbst wenn die Ankündigungen irgendwann aufhörten überraschend zu sein. Wenn einer sagt, die Inzidenzzahlen sinken gerade, wurde mit der nächsten Welle gedroht. Und wenn einer von Öffnungen sprach, wurde die neueste Mutation dageengehalten. Erschreckend oft hatten die düsteren Prognosen Recht, erfreulich oft aber auch nicht. Die Inzidenzzahl von 350 rund um Ostern, die nicht nur Talkshowgäste, sondern auch zurückhaltende Wissenschaftler befürchteten, ist nicht eingetreten – und das war am Ende dann egal, weil sich alle darüber freuten, dass es nicht so gekommen war. Ob nun die düstere Prognose selbst dafür gesorgt hat, dass das Befürchtete nicht eintrat oder ob die Berechnung von Anfang an zu viel am Labor und zu wenig an den Menschen orientiert war, trat in den Hintergrund.

Wer Schlimmes ankündigt, hat Recht, wenn es eintritt. Und wenn er Unrecht hat, nimmt es ihm niemand übel, weil es ja

alles nochmal gut gegangen ist. Ein Leben als Unheilsprediger könnte also ganz praktisch sein, wenn da nicht die Reaktion derer wäre, die partout von Schlimmem nichts hören wollen. „Nullkommaplötzlich erschießen“ wollte jemand Karl Lauterbach in aller Twitteröffentlichkeit. Ihn wegsperren andere. Da kam ein Hass hoch, der mit Meinung nichts zu tun hat, der Wunsch, den zu vernichten, der Unliebige sagt. Der meint, dies im Auftrag der Wissenschaft tun zu müssen. Wahrheitsliebe ist nicht ungefährlich

Amos meinte, Unliebiges im Auftrag Gottes sagen zu müssen. Erschießen konnte man damals noch niemanden. Aber wegschicken schon. So ging es dem Propheten, als er in Bethel auftrat. Das siebte Kapitel seines Buches berichtet davon:

*** Am 7,10-17 ***

Dass man bedroht und vertrieben wird, ist noch nicht der Nachweis, dass man Recht hat. Es zeigt nur, dass manche einem, ganz unabhängig vom Rechthaben das Recht nicht geben wollen, das zu verkünden, was man einmal für unabweislich richtig erkannt hat.

Amos wollte ja gar nicht, so klingt es an. Viel lieber wäre er seinem Beruf weiter nachgegangen und hätte weiter seine Maulbeerfeigen geritzt – auf die Weise sollten sie genießbar werden und keinen bitteren Geschmack entwickeln. So ziemlich das Gegenteil also von dem, was Amos dann als seine Berufung empfunden hat: Schlimmes und Bitteres zu verkünden. Und das gar nicht einmal in Krisenzeiten, sondern mitten im voll funktionierenden Betrieb des Heiligtums von Bethel. Als

äußerlich alles gut schien. Innerlich aber gar nichts gut war. So fremd sie ihm war, Amos hat sich diese Berufung ganz zu eigen gemacht. Noch auf den Verstoß aus Bethel reagierte er nur mit einer neuen Weissagung, die, in aller Brutalität und Ungerechtigkeit nicht allein Amazija treffen sollte, sondern seine ganz Familie. Da kannte Amos keine Rücksicht, keinen Kompromiss.

Vor allem aber kannte er keine andere Aufgabe, als immer und immer neu die Wahrheit zu verkünden. Wer die Wahrheit weiß und sie eine Lüge nennt, ist bekanntlich nach Berthold Brecht ein Verbrecher. So weit müsste man es ja gar nicht treiben lassen. Oft reicht es, die Wahrheit einfach nicht zu sagen. Aus guten Gründen manchmal. Wer möchte schon die Petze in der Schule sein, die weiß, wer die Schmierereien im Hof veranstaltet hat. Wer möchte schon jemandem ins Gesicht sagen, dass er mit seinem seltsamen Benehmen überall auf Ablehnung stößt. Wer möchte schon über sich selbst die Wahrheit sagen, dass er etwas nicht weiß, etwas nicht kann, etwas nicht mag, was andere mögen.

Der Kompromiss ist definitiv leichter, der falsche erst Recht. Wer weiß denn auch schon, was Wahrheit ist. Nicht nur Pilatus hat danach gefragt, was Wahrheit sei. All die Experten in Coronazeiten, die Unheilspropheten ebenso wie die, die meinten, man könne doch alles auch besser und anders machen, haben immer nur mit einem kleinen Stückchen Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit zu tun gehabt. In zehn Jahren wissen wir vielleicht, wer Recht hatte. Oder auch niemals. Aber das zaghafte „Ich weiß nicht so genau“ konnte man sich auf dem Sofa zu Hause leisten – in der Öffentlichkeit mussten

Entscheidungen getroffen und entsprechend klare Ratschläge gegeben werden, mit allen Folgen für Millionen von Menschen. Viele falsche Entscheidungen wurden da sicherlich gefällt, aber keine Entscheidung zu treffen wäre auch falsch gewesen. Da brauchte es Menschen, die ihren Anteil an der Wahrheit mitteilten, ihre Erkenntnisse vorstellten. So wie es auch Menschen gab, die aus Überzeugung Entscheidungen kritisiert haben, die auf Lücken im System, auf Fehler in der Politik hingewiesen haben.

Die Vielfalt der Stimmen ruft eine Uneindeutigkeit hervor, wie sie Amos nicht zu kennen scheint. Für ihn ist die Welt klar. Sie ist so, wie sie Gott für ihn gemalt hat. Da gibt es Schwarz und Weiß. Wie schön, wie leicht wäre es, wenn unsere Welt tatsächlich so einfach einzuteilen wäre. Viele haben sich das offenbar in Coronazeiten gewünscht. Auch das hat zur Konjunktur der Unheilspropheten geführt. Die einmal wie Amos klar zu Sache reden. So eindeutig ist die Welt meistens nicht. Aber manchmal ist sie es eben doch.

Und oft ergeht es dann den Menschen, die die Wahrheit aussprechen, schlimm. Ein Nawalny wird in ein grausames Lager weggesperrt, ein Protasewitsch wird aus dem Flugzeug gezerrt, das seinetwegen zur Landung gezwungen wurde, und verschwindet, wir wissen nicht, wohin, ein Deniz Yücel kann sich der Haft nur durch Abwesenheit vor Gericht entziehen. An solchen Menschen sehen wir, was es bedeutet, sich in eine Welt zu begeben, die nicht im Einerseits-Andererseits aufgeht, sondern die klar Wahrheit von Lüge unterscheidet und Recht von Unrecht.

Solche Menschen erinnern ebenso wie jener Amos aus Tekoa daran, wie wichtig es ist, nicht zu schweigen, wenn Unrecht geschieht. Die richtige Erkenntnis, dass niemand weiß, was die Wahrheit ist, kann auch zur faulen Ausrede werden. Manchmal sind wir so unglaublich abwägend-diskursiv, dass wir vergessen, dass es Momente gibt, in denen nicht nur die Wahrheit Lüge zu nennen zum Verbrechen wird, sondern auch das bloße Verschweigen der Wahrheit und zu Anteilhabern an Lüg und Trug macht.

Da ist der Freund, dessen Problem mit Alkohol unübersehbar ist. Unübersehbar. Tausendmal habe ich daran gedacht, ihm zu sagen: Ich weiß, was mit dir ist. Ich weiß, dass du morgens schon nach Schnapps riechst. Ich habe es nicht gesagt. Und habe mich manchmal auch noch belogen, dass ich ihm ja nicht wehtun wollte. Dass ich ja vielleicht falsch liege. Wahrscheinlich hatte ich einfach nur Angst. Dass die Freundschaft endet. Und war doch vielleicht der falsche Freund, der die Wahrheit nicht ausgesprochen hat – und dem Freund geschadet hat, als ich ihn schonte.

Da ist der Verdacht, dass in der Nachbarmfamilie die Kinder gequält, missbraucht werden, und auch da die Scheu, lieber nichts zu sagen. Weil man ja nicht in die Privatsphäre des anderen eindringen will. Da ist, der Umgang mit der Kommilitonin, die mit Betrug hier, Gemaschel dort, durch Prüfungen gekommen ist. Die ich schütze, statt ins Gesicht zu sagen: Das war nicht richtig. So wie das nicht richtig ist, was ich da mache: schweigen

Wenn wir unser Leben durchgehen – jeden Monat, jede Woche, vielleicht sogar jeden Tag können wir auf Momente stoßen, in

denen es richtig gewesen wäre, zu reden und nicht zu schweigen. In denen wir lieber süße Maulbeerfeigen geritzt haben, als uns auf einen bitteren Streit einzulassen. Vielleicht haben wir es einfach nur zugelassen, dass jemand etwas sagen durfe, weil er oder sie die Macht dazu hatte. Und wir uns ohnmächtig fühlten. Obwohl wir doch die Macht hätten, die auch Amos hatte: die Macht, die Wahrheit auszusprechen.

Ohne Rücksicht auf Verluste, vor allem auf die eigenen Verluste.

Dass Wahrheit strittig ist, heißt nicht, dass es keine Maßstäbe mehr gäbe. Genau daran hat Amos erinnert: an die Wahrheit aus Gottes Wort. Der Gerechtigkeit will und nicht Unrecht. Der will, dass unser Leben nicht auf uns ausgerichtet ist, sondern von Gott selbst geleitet wird. Auch da mögen wir einmal falsch liegen – dann können wir immer noch zu den eigenen Fehlern stehen. Fehlerlosigkeit gibt es nicht, auch wenn manche in ihrer Kritik an Politikern und besonders gerne: an Politikerinnen so tun, als sei Fehlerlosigkeit ein menschenmöglicher Maßstab. Das Nötige auszusprechen, auch auf Kosten von Fehlern, ist immer noch besser, als hinzunehmen, dass die Dinge ganz falsch laufen.

Vielleicht muss man, um etwas von dieser Amoshaltung mitzubekommen, einen Gedanken ausschalten, der uns allzu leicht kommt, der hämisch und kritisch fragt: „Was passiert, wenn du das machst?“ Natürlich ist es weise, die Folgen des eigenen Tuns zu bedenken. Aber Amos erinnert daran, dass Überzeugungstäter genau das nicht tun. Sie denken nicht von den Folgen her, sondern von Werten und Grundsätzen, von Überzeugungen und Wahrheit aus. Weil die Folge eines

Verlustes von Wahrhaftigkeit eine Gesellschaft der Grausamkeit und Entstellung ist. Wo wir immer nur überlegen, was wie wo wirkt, verlieren wir die Grundlagen des eigenen Tuns – und die Folgen werden dann gerade so schlimm, dass man nur noch ärgstes Unheil ankündigen kann wie Amos.

Die Antwort auf die Frage: „Warum soll ich das tun und jenes lassen?“ muss nicht immer lauten: „Weil es hier oder dazu gut ist“, sondern manchmal einfach: Weil es richtig ist.

Weil es richtig ist, dass es Grausamkeit nicht geben darf. Weil es richtig ist, dass kein Mensch den anderen unterdrücken darf. Weil es einfach stimmt, dass jeder Mensch Gottes Liebe verdient hat. Und weil es recht ist, dass Dinge beim Namen genannt werden. Genau da wird aus dem Beruf Berufung: eine Aufgabe, der wir uns nicht entziehen können und nicht entziehen dürfen. Einzustehen für das, was Gott mit uns Menschen will. Auch gegen mächtige Widerstände. Auch dort, wo man meint, dass wir nichts zu suchen haben, wie Amos in Bethel. Er hat dort etwas zu suchen, weil dort wie in jedem Menschen das Haus des Gottes ist, der uns zu sich gerufen hat und berufen hat. Es gibt keinen Ort, an dem sein Wille fehl am Platz wäre, und keine Stelle, an der das Recht des Menschen, Gottes Ebenbild zu sein, nicht gelten würde.

Dass wir dieses Recht verkündigen und daran teilhaben, Gottes Willen Raum zu verschaffen, dazu helfe uns Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Amen